

V.

Als der Mai herankam, verließ Heine seine Wohnung in der Rue Poissonnière und bezog ein Landhaus in Montmorency. Die engen Gassen, der Wagenlärm, das Menschengewühl waren seinen überreizten Nerven unerträglich geworden, er brauchte frische Luft, Ruhe und Stille. Frau Mathilde hatte in der Chaitaignerée ein hübsches Haus mit einem schattigen Garten gefunden und rasch ging die Uebersiedelung vor sich.

Montmorency, zu Rousseau's Zeit fast eine Wildniß und vier Wegstunden von Paris entfernt, ist jetzt durch die Nordbahn fast an die Barrière herangerückt worden, es ist eine Vor-

stadt, in der man sich bei allem Comfort doch auch an Waldluft und Wiesengrün erfreuen kann. Die Fahrt auf der Bahn dauert funfzehn Minuten. Der Montmartre, die Forts, St. Denis mit seinen öden Königsgräbern fliegt vorüber und ehe man's merkt, ist man in Enghien.

Enghien hat einen kleinen Park und einen ziemlich großen Teich, der von den Parisern zu Wasserpartieen in kleinen Segelböten benutzt wird. Studenten und Grisetten machen hier jeden Sonntag nautische Experimente, die nicht selten bei der Ausgelassenheit der Schiffer mit einem Umsturz des Boots enden. Zierliche Landhäuser sind ringsum zwischen den Wiesen und Baumpartieen zerstreut, ihre Jalousteen sind geöffnet, hübsche Mädchenköpfe blicken da und dort heraus, zwischen den Feldern und Weingärten gehn bunte Gruppen spazieren. Das Ganze gewährt einen hübschen, coquetten Anblick.

Von Enghien aus schlängelt sich der Weg

in Krümmungen durch die Weinberge die Anhöhe hinan und läßt rechts und links die Aussicht auf das freundlichste Land offen. Kleine weißgestünchte Häuschen liegen fern und nah in den blühenden Kirschbaumgruppen versteckt, bläulicher Rauch verkündet auch dort Wohnungen, wo man nur Grün und Blüten sieht. Sanfte Bergketten umgrenzen den Horizont, Paris in seiner ungeheuern Ausdehnung liegt wie ein erstarrter, hell-schimmernder, weißer Meeresspiegel in der Ferne.

Montmorency selbst, auf der Berghöhe gelegen, ist ein kleines Städtchen mit einem überaus bössartigen Pflaster. Vor den Thoren der zahlreichen Hotels der Stadt stehn Gruppen gezäumter Esel mit rothen Schabracken und altmodischen Satteln — denn Montmorency ist der klassische Ort für ein Gebiet der Reitkunst, für das die Ladenmädchen und Ladenschwengel von Paris an Sonn- und Feiertagen eine große Vor-

liebe zeigen. Unfern vom Orte liegt ein ziemlich ausgedehnter Buschwald von einzelnen mächtigen Eichen unterbrochen, zahlreiche Landhäuser von Gärten umgeben liegen in den verschiedenen Thalzügen verstreut. Hier im duftigen Flieder singen sogar Nachtigallen.

Fast an jedem Sonntage mußte der Omnibus, der von Enghien nach Montmorency fährt, am Hause in der Chataignerée anhalten und dort einen Trupp von Gästen absetzen. Alexander Weill, Heinrich Seuffert von der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Alphonse Royer und seine Frau waren häufige Besucher. Wir fanden Heine ins Grüne gelagert, die Mappe und den Bleistift in der Hand, entwerfend und dichtend. Frau Mathildens Papagei war nicht in der Stadt vergessen worden, sein Käfig stand am Fenster und so oft die Klingel an der Gartenthür schellte, begrüßte er die Ankommenden mit lautem Bon jour! Das große Zimmer im Erdgeschosse wurde als

Speisesaal benutzt; auf dem zierlich gedeckten Tisch fehlte nie ein riesiges Bouquet von Blumen, jedes Couvert hatte sein kleines Arsenal von Gläsern für den Madera, den Medoc und den Sauterne, der Spitzkellch für den Champagner überragte die Genossen. Welch ein Fest im kühlen, beschatteten Gartenhause, von blühenden Akazien umduftet, sich zu Tische zu setzen, schönen Augen von Französinen gegenüber und Heine zum Gesellschafter!

Wenn die Anwesenheit von Freunden, die er liebte, Heine auf Augenblicke vom Gefühl seiner Leiden abzog und das Geplauder hübscher Frauen ihn anregte, war er unerschöpflich in drolligen Einfällen und sie schossen raketenartig nach allen Seiten. Eine lebhaft und noch immer hübsche Frau, Madame F...., eine Deutsche, die er schon vor Jahren gekannt und die nun nach längerer Abwesenheit wieder nach Paris gekommen, war heute mit ihrem Gemahl unter den Gästen. Das Wiedersehen und die Erinnerung an bessere Tage ver-

jüngten den Kranken. Man sprach von der Vergangenheit und Madame F... warf Heine den Flatterfynn vor, mit welchem er damals von einer weiblichen Erscheinung zur andern zu wandern pflegte.

„Que voulez vous?“ erwiderte der Dichter, „das Ideal kömmt beinahe gar nicht vor. Große Schönheit und seltene Tugend sind fast niemals zusammen, es bleibt nichts übrig als holde Weiblichkeit stückweise zusammenzulesen. Endlich hat man ein vortreffliches Herz gefunden, auch das Aeußere ist herrlich gelungen, aber die Farbe des Haars stimmt nicht zu unserem Schönheitsbegriff. Hier ist eine Stirne, welche uns entzückt; hier ein Wuchs, dort eine Nase, hier ein niedlicher Fuß, dort ein schwärmerisches, meertiefes Auge. Diese lächelt holdselig, aber sie tanzt abscheulich, jene manoeuvrirt entzückend mit Lorgnette und Fächer, aber es steckt nichts als leere Gaukelei dahinter. Es ist wie mit den Kaffeehäusern. Hier giebt

es alle möglichen Zeitungen und Revuen, aber schlechtes Getränk, dort gutes Getränk, aber harte Sopha's. Wo endlich die Sopha's vortrefflich sind, giebt's nichts, was lesbar oder trinkbar ist. Man muß umherwandern und kann nirgends ein Stammgast werden. So hat auch manche Schöne, die uns ein halbes Jahr lang fesselt, eine schwarze, verrätherische Seele, aber der Schnitt ihres D= res ist von einer Vollendung, wie man sie noch nirgends getroffen."

Madame F.... lächelte und schlug dem Dichter mit dem Sonnenschirm über die Hand, denn er hatte mit dieser letzten Anspielung sie selbst gemeint. Man ging zum Diner, welches ziemlich lange dauerte und recht geräuschvoll war.

„Wer führt Sie umher, wer zeigt Ihnen Paris?“ fragte Seine zu seiner Nachbarin gewendet.

„Der gute P....“, antwortete die Dame und nannte den Namen eines ziemlich bekannten Musikers.

„O, das ist recht!“ rief Heine, „das kömmt uns allen zu Statten, es wird ihn wenigstens einige Tage lang vom Componiren abhalten. Als der Gute neulich eine Symphonie in der Salle Valentino aufführen ließ, hatte sich eine Schaar von Verschwörern eingefunden, welche diese musikalische Arbeit einmal ganz besonders ausspfeifen wollte. Dieser Rachesturm sollte nach fester Verabredung am Schlusse des Finales losbrechen. Aber die Verschwörer hatten ihren Plan entworfen ohne den eigenthümlichen Geist des Maestro in die Rechnung gezogen zu haben. Als die einzelnen Sätze nämlich sich immer unerträglicher in die Länge zogen, schlich Einer nach dem Andern leise und heimlich aus dem Saal und zählte auf die Zurückbleibenden. Aber — da die Verschwörer eben die Kenner waren — blieb keiner darin und so kam es, daß der Treffliche noch zuletzt gar von den Mitgliedern seiner Clique applaudirt wurde.“

Als sich das Gelächter gelegt hatte, fragte Heine: „Was wollen Sie denn zuerst besuchen?“

„Es ist noch nichts bestimmt,“ erwiderte die Dame, „aber Madame K..... wollte mich gegen zwölf Uhr mit ihrer Equipage abholen.“

„Madame K.....?“ rief Heine. „O liebe Freundin, lassen Sie sich warnen, zeigen Sie sich nicht in der Equipage dieser Dame, wahrlich, das hieße Spießruthen fahren.“

„Ich erinnere mich eben“, gab Frau F..... ein wenig betroffen zur Antwort, „Madame K..... schlug vor, wir sollten uns das Pantheon ansehen.“

„Das Pantheon“, rief Heine. „Ach, was will Frau K..... im Pantheon? Frau K..... ist ja selbst ein Pantheon, wo große Männer ruhten.“
